

Hanuš Karlach

Zu Problemen einer Neuübersetzung des Dramas "Die letzten Tage der Menschheit" von Karl Kraus

An dieser Stelle sollte ursprünglich ein detaillierter Vortrag über die technisch-ästhetischen Probleme gehalten werden, die sich aus der geschichtlichen Entfernung zwischen dem Krausschen Werk und der heutigen Zeit und der damit verbundenen Schwierigkeit der Apperzeption ergeben. Leider geht das Verlagswesen seine eigenen, manchmal sogar etwas eigentümlichen Wege, und es ist halt so, daß der Übersetzer in diesem Augenblick noch am Anfang steht, ja sogar mit der eigentlichen Arbeit nicht einmal begonnen hat und zunächst nur auf ganz allgemeine Fragen Antwort sucht. Also heute ganz wenig, ganz generell und ganz kurz - keine konkrete Analyse, kein Vergleich, keine Stichproben.

Hier die wohl wesentlichsten Fragen, denen sich der Übersetzer eines solchen Werks gegenüber sieht.

Das Drama "Die letzten Tage der Menschheit" ist eine Wortschöpfung im eigentlichsten Sinne dieses Ausdrucks; das heißt, es beinhaltet nur am Rande eine direkt dargestellte und darstellbare Handlung im theatralischen Sinne; Kern der Struktur ist fast ausschließlich eine durchs gesprochene Wort reflektierte Situation. Die Protagonisten, soweit vor solchen überhaupt die Rede sein kann, sind nur Wortträger, rein sprachlich charakterisiert und nuanciert, und mittels dieses sprachlichen - und man muß gleich sagen, überaus opulenten - Materials in Situationen und Konflikten verankert, die die "Handlung" ausmachen. Das bedeutet aber, daß der Übersetzer diese so dominierende Komponente nicht auf übliche Weise - welche auch immer - bewältigen kann. Ich will damit sagen, daß die allbekanntesten translatorischen Tricks, wie zum Beispiel die verkappte, periphrastische Explikation an der einen Stelle, Kompensierungen an der anderen, Amplifikationen, und so weiter und so fort, also Umbauten in der Mikrostruktur, hier nicht am Platze sind, daß der Übersetzer vielmehr die literarisch-technischen Finten unbedingt an derselben Stelle und in demselben Augenblick wie

der Autor einsetzen muß, dort, wo sich auch Kraus ihrer bediente. Wo der Übersetzer trotzdem nicht umhin kann, sich im Sinne der üblichen Äquivalenzen zu verhalten, bedeutet das im Falle dieses Werkes fast immer einen beträchtlichen Verlust gegenüber der Krausschen Sprachstrategie der Wiederholung und Modifizierung, der Verfremdung der Motive. - Damit sind wir beim Grundproblem der Sprachebenen, also jenes Hauptmoments der literarischen Dynamik dieses Werks, das zugleich die stärksten Probleme für die heutige Publikumsresonanz aufwirft:

Erstens: Die heutige tschechische Leserschaft lebt wie bekannt in einer von Grund auf veränderten gesellschaftlichen Situation; das ist eine beinahe banale Tatsache, die nicht hervorgehoben werden muß. Daraus ergeben sich jedoch gegenüber der Situation des Autors - und auch des ersten tschechischen Übersetzers - nicht nur eine ganz andere soziale Schichtung und, damit verbunden, vollkommen unterschiedliche Denkweisen, sondern auch - und dies vor allem - gänzlich andere Sprachausprägungen der Denkvorgänge. Das muß der Übersetzer unbedingt in Betracht ziehen, will er die Technologie von Karl Kraus' Wortkunst dem heutigen Leser zugänglich machen.

Die Sprachebenen: Im wesentlichen handelt es sich in diesem Werk um Beamten-, Kaffeehaus- und Zeitungssprache und selbstverständlich um alle ihre Verballhornungen, wie sie zu jener Zeit gang und gäbe (auch für die Rezipienten!) waren. Also - und das ist wichtig - um städtische sprachliche Reflektierung der Realität, und dabei um absichtliche - aus welcher Absicht immer - Verdeckung, Unterdrückung, Verdrängung. (Also keine Mundart, auch nicht eine stilisierte!) Von diesem sprachlich zerfurchten Milieu müssen sich zwei Stimmen - die des Optimisten und die des Nörglers - klar und deutlich abheben. Besonders die Stimme des Nörglers muß im Ton einer im Grunde ruhigen, unabweisbaren Mahnung gehalten werden, sie darf nicht zu neurotischer Ängstlichkeit oder aber zum Schreien eines unausstehlichen Besserwissers verkümmern. Das kann aber sehr leicht geschehen, wenn man nur um ein winziges den Grad der Gereiztheit und Erbitterung übertreibt.

Zweitens aber muß sich der Übersetzer bewußt sein, daß er viele konkrete Situationen, Handlungen, Reaktionen der Protagonisten, also eine reflektierte Realität zu vermitteln hat, die als solche definitiv vergangen, nicht mehr existent, von der Gegenwart sowohl innerlich als auch äußerlich getrennt ist - auch mit ihrem verbalen Instrumentarium und dessen tschechischen Äquivalenten, bzw. tradierten Pseudoäquivalenten, deren sich der Übersetzer früher bedienen konnte. Diese Elemente des Werks Karl Kraus' transportieren, mikrostrukturell ge-

sehen, nämlich eine durchaus zeitbedingte Haltung gegenüber Krieg, Frieden, Militär, Kaiser usw., das heißt ein konkretes Verhältnis zu den jeweiligen konkreten Gegebenheiten, und sie sind daher auf direkte Weise sprachlich nicht in die Gegenwart umsetzbar, nicht "modernisierbar", einer transparenten Aktualisierung nicht fähig; diese Elemente muß man in gewissen geschichtlichen Koordinaten beibehalten.

Wird demnach die heutige Rezeption des Werks ohne eine modische, sofort ins Auge fallende Aktualisierung, die der Übersetzung unserer Ansicht nach nur ein Leben von sehr kurzer Dauer gewährleisten könnte, von vornherein schwieriger, also schwächer werden denn zu Jan Münzers Zeit? Wir glauben, daß dem nicht so sein muß. Denn es kann - abgesehen von den jeweiligen Einzelheiten der literarischen Figuration, die sich aus dem konkreten Mikroumfeld ergeben und längst Probleme jeder Domestizierung eines klassisch gewordenen Werks sind - eine innere, hintergründige Aktualisierung verwirklicht werden, dank der Tatsache, daß der ideelle Grundgestus des damaligen Autors und der seiner heutigen Rezipienten im Kern kongruent sind: Krieg, dargestellt - und gesehen oder geahnt - als etwas, was das Menschengeschlecht von Grund aus bedroht, wenn nicht seine Weiterexistenz in Frage stellt. Damals nämlich, im Jahre 1914, ist nicht bloß das Bürgertum mit dem Fakt konfrontiert worden, daß sich die allgemeine Hoffnung auf eine ungestörte, harmonische Entwicklung zu einer idealeren, von der Vernunft regierten Existenz, die immer wieder vorausgesagte Entwicklung zur restlosen Humanität, keineswegs erfüllt hat, daß im Gegenteil ein mögliches Ende der Welt in Sicht gekommen ist. (Paradoxe Weise war der zweite Weltkrieg für manche Intellektuellen nicht mehr so erschütternd wie der erste.) Derselbe Gedanke steht im Hintergrund etlicher wichtiger Werke der zeitgenössischen Literaten (Graß, Morgner, Fries, Fühmann u. a.). Hier sehen wir die Möglichkeit einer nicht so rasch evidenten, aber desto gründlicheren und nachhaltigeren Synthese der damaligen und heutigen Denkweise, wie sie in der Sprache der Übersetzung zum Ausdruck kommen kann. Also der Synthese von sozusagen "Musealem" und "Heutigem" in der tschechischen Version des Dramas, Ende der Achtziger Jahre. In diesem Sinne ist nicht so wichtig, daß Münzer es leichter hatte, weil er noch auf breite Leserschichten zählen konnte, die das "k.-undk.-Denken" in ziemlich frischer Erinnerung hatten, daß er also bei den Sprachsignalen für literarisch hyperbolisierte Denkmodelle der monarchistischen Zeit weniger Schwierigkeiten bewältigen mußte.

Wir sind der Meinung, daß wir gegenüber der Münzer'schen Version weitaus mehr das Montagehafte im Krausschen Drama akzentuieren müssen. In den Lücken,

Rissen und Brüchen, also in dem was sich im scheinbar leeren Raum zwischen den Mosaiksteinen des sprachlichen Aufbaus verbirgt, steckt eine enorme, wenn auch latente Kraft des Nichtgesagten; hier liegt die Stärke eigentlich aller so "montierten" Werke, derer zurzeit immer mehr wird: Die zitatenhafte Struktur und ihre Betonung, das ist auch etwas, was Kraus' Drama mit so vielen Produkten der zeitgenössischen Literatur gemeinsam hat, was also auch formell für eine Synthese realer geschichtlicher Entfernung und intellektuell vermittelter Nähe von großer Bedeutung ist.

Das sind einige der Gedanken, die den Übersetzer in spe zurzeit beschäftigen, ja plagen, quälen, beunruhigen. Ob er ihrer Tragweite gewachsen war, das wird sich in zwei Jahren zeigen.



Karl Kraus  
Zeinung von Oskar Kokoschka

Josef Poláček

Der Fall Kisch im australischen Bundesparlament

In der Nacht zum 13. Oktober 1934 lichtet die "Strathaird" in Marseille die Anker. An Bord ist Egon Erwin Kisch. Der "Weltdelegierte" verläßt Europa mit dem Reiseziel Melbourne, wo am 10. November der vom "Allaustralischen Komitee gegen Krieg und Faschismus" einberufene Antikriegskongreß eröffnet werden soll. Am 6. November wird ihm in Fremantle, dem ersten Hafen Australiens, das Einreiseverbot der Bundesregierung mitgeteilt. Man zwingt ihn, an Bord des Schiffes zu bleiben, das seinen Kurs auf Melbourne fortsetzt. Der Plan, von Westaustralien aus mit der Bahn gerade noch rechtzeitig zum Kongreß zu gelangen, scheidet.

Inzwischen wird in Melbourne eine Klage wegen unberechtigten Freiheitsentzugs angestrengt. Am 12. November, während der Prozeß vor dem Obergericht des Staates Victoria noch im Gange ist, wird an Bord der "Strathaird" ein Meeting organisiert.

Ich zitiere nun aus Kischs "Landung in Australien"<sup>1</sup>: "Seit Schiffe die Welt durchsegeln, haben wohl noch niemals Bewohner des Festlands ein Schiffsdeck als Lokal für eine politische Massenversammlung gewählt. Filmoperateure kurbeln die Revolution auf dem Meer, eine Polizeiabteilung marschiert die Landungsbrücke empor, aber sie schreitet nicht ein, so scharf auch die Redner losziehen gegen die Regierung.

... gegen die Regierung. Die tagt in Canberra, dort tagt auch das Parlament, dort schlägt die Erregung Wellen. Ein Minister gibt sogar in seiner Eigenschaft als Schriftsteller eine Erklärung ab" (nun zieht Kisch wahrscheinlich einen Zeitungsbericht heran und zitiert ihn jetzt seinerseits, wiewohl vermutlich in einigermaßen zurechtgestutzter Form): "Der Minister für Zollwesen, Mr. White, drückte heute seine Überraschung und Mißbilligung über den vom Präsidenten des Schriftstellerverbandes Mr. Bernard Cronin verfaßten Protest gegen die Verbannung von Kisch aus, der ohne Befragung der Mitgliedschaft erfolgte. 'Ich selbst bin Mitglied', sagte Minister White, 'und ich wurde nicht